

Der Welt Spiegel

Illustr. Halb-Wochenschrift

des Berliner Tageblatts



Das Urteil.

Von Carl Schumacher.

Bevor der Advokat Jean Madematers das Palais de Justice betrat, blickte er noch einmal auf die Stadt Brüssel hinab, deren hügelige, von Rauchfäulchen und Dampfweibeln überpöbelte Dächergruppen verworren gegeneinander wogten.

Das tat er jedesmal vor schwierigen Mädoers; er trank gewissermaßen mit dem Bilde der gegenläufigen Stadt ein tiefes Versehen für die Wirrnisse des menschlichen Fühlens in sich hinein. So stärkte er sich zum Kampfe mit der Staatsgewalt.

Grüßgränig betrat er den Sitzungssaal, die Robe flatterte aufgeregt um seinen Körper und sein weitgeschwungener, roter Säbelschnurbart wies rabiat gegen die Schultern.

Eine halbe Stunde später stand es schlecht um Madame Robert, seine Klientin. Sie sah auf der Anklagebank wie eine Heilige im göttlichen Gefühl, sprach langsam und bedächtig, verteidigte sich nicht viel und schien vorauszufragen, daß man begierig danach machte, ihr Denken und Fühlen zu verstehen, so wie Monsieur Madematers sie verstanden hatte, als sie mit der unbegreiflichen Anklage der Kindesmißhandlung zu ihm gekommen war. Aber bald schon hatte sie das bestimmende Gefühl, daß die Messieurs ihr gegenüber nicht waren wie Monsieur Madematers.

Monsieur Madematers hatte spitze Augen und sah einem ins Herz, aber die Augen waren ehrlich und menschlich. Die fünf Richter dagegen sahen da wie eine kalte Steinmauer, und der Staatsanwalt sagte wie eine drohende Bastion in den Saal. Sein frischerer Pincherkopf mit dem eingeklemmten Monotel war ihr widerwärtig. Er war gewiß ein schlechter Mensch, weil er einer hilflosen Frau jedes Wort verdrehte und vergrifferte. Deshalb antwortete sie schnippisch und schlagfertig, wenn die unter seinem feinen Sprüchelnurbart herausgesprühende, beißende Ironie sie reizte.

Wenn man ihr nur geglaubt hätte!

„Madame,“ sagte der Vorsitzende, „man rühmt Ihnen nach, daß Sie gut zu dem Kinde gewesen seien, daß Sie es geradezu verhätschelt haben. Wie aber erklären Sie mir dann die unerhörte scharfe Züchtigung, zu der Sie sich haben hinreißend lassen?“

„Ich habe mich nicht hinreißend lassen, Herr Präsident, sondern habe es mit vollem Bewußtsein und aus Pflicht, wider die Stimme meines Herzens, getan. Ich gebe zu, ich hätte vorsichtiger sein sollen und an die Bosheit der Nachbarn denken, die eine Kleinigkeit des Wollens nicht anerkennen. Aber eine Mutter ist nicht vorsichtig, wenn es sich um das Wohl ihres Kindes handelt.“

„Aber Sie nicht bedacht, daß Sie mit solchen Grund- sätzen Ihre bürgerliche Unbescholtenheit aufs Spiel setzten?“

fragte der Staatsanwalt gewohnheitsmäßig, wie ein Geistlicher Bibelsprüche sagt.

„Ich hätte ja für mein Kind mein Leben gewagt, wenn es in einem brennenden Hause gewesen wäre, warum nicht auch meine bürgerliche Unbescholtenheit? Eine Frau schätzt solche Dinge anders ein, mein Herr.“

„Das scheint mir ebenfalls, und deshalb fügen sie hier vor uns, Angeklagte,“ sagte der Staatsanwalt.

„Dies festzustellen ist hier nicht unser Beruf.“

„Die Feststellung liegt bereits in der Frage,“ sagte der Advokat trocken.

Der Vorsitzende nahm das Verhör wieder auf. Er tat es ganz vorsichtig und sah die gesamte Materie gewissermaßen mit den Fingerspitzen an. Denn er trug die Robe wie der Chirurg seinen Mittel, um sich an seinem Beruf nicht zu beschämigen.

„Madame,“ sagte er, „Sie hätten sich als gebildete Frau doch fragen müssen, daß die Gewohnheiten Ihres Kindes krankhaft waren. Sind Sie, wie es sodann Ihre Pflicht gewesen wäre, nicht auf den Gedanken gekommen, einen Arzt um seinen Rat zu fragen?“

„Ich muß gestehen, Herr Präsident, diese Frage überrascht mich. Ich habe in der Tat nicht daran gedacht, einen Arzt zwischen mich und die Seele meines Kindes zu lassen. Sie sagen, Monsieur, es sei meine Pflicht gewesen, einen Arzt zu rufen. Darf ich ein Beispiel aus der Unbilligkeit nehmen? Wird der Herr Präsident einen Arzt rufen, wenn seine Tochter auf Abwege gerät, wenn sein Sohn ihm Schande macht oder seine Gattin nicht tut, was sie soll? Monsieur, Sie werden das für eine Familienangelegenheit erklären, die nur Sie als Hausvater etwas anangeht, und haben recht! So gelockert ist die Festigkeit der Familie noch nicht, daß der Staat das Recht hätte, in ihre intimsten Geheimnisse einzudringen. Und doch sagen Sie vorhin, ich hätte die Pflicht gehabt, meine Organe gegen mein eigenes Kind zu Hilfe zu rufen.“

„Das sind Dinge, die Sie nicht verstehen, Madame,“ sagte der Präsident ungehalten. „Es wird sich empfehlen, daß Sie sich auf eine mehr sachliche Verteidigung beschränken.“

„Ich fürchte, Herr Präsident, der Mangel an Verständnis liegt nicht bei mir. Gut zu sein, das Beste zu wollen und seine Pflicht zu tun, das wäre doch wunderbar schön, aber es ist doch nicht gut, es nachher gegen den Unverstand rechtfertigen zu müssen.“

In diesem Augenblicke zeigte der Vorsitzende jene gute Haltung, die man in der Öffentlichkeit an ihm rühmte. Er blickte über Madame Robert hinweg, als wenn sie nicht vorhanden wäre, und sagte bloß:

„Hiermit schließe ich die Vernehmung.“

Es klang sachlich, ein-

fach, aber unerhöchlich wie ein Urteilspruch.

Nun sprach der Staatsanwalt.

Zunächst baute er die Unterlagen der Anklage sachlich auf, beleuchtete sie geschickt mit dem Scheinverlicht der Strafrechtsparagrafen und lnetete die Katbefeinde in die geleglich geforderte Form. Dann folgte die sittliche Wertung der Tat. Seine Stimme hob sich, als er sagte: „Die Angeklagte will uns glauben machen, daß sie ein pädagogisches Interesse verfolgt hat. Aber für mich handelt es sich hier zweifellos um eine Verletzung der christlichen Moral.“



Ludwig Ganghofer †

Kester & Co., München.

„Ich habe die Ehre, Ihnen vis-à-vis zu sitzen, Monsieur. Das kann uns allen einmal passieren, wenn über unser Tun eine Meinungsverschiedenheit besteht. Soviel ich unterrichtet bin, ist es Ihr Metier, solche Krisen herbeizuführen.“

„Ich mache Sie darauf aufmerksam, daß Sie sich mit solchen Schärpen nicht nutzen, Madame,“ sagte der Vorsitzende kühl.

„Ist es mir gestattet zu fragen, ob der Herr Staatsanwalt mit seinen Unbescholtenheiten der Gerechtigkeit nutzt, Herr Präsident?“